

# "Das Blatt hat sich gewendet."

Autor(en): **Meuli, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **30 (1930-1931)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112844>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## „Das Blatt hat sich gewendet.“

Von Privatdozent Dr. Karl Meuli, Basel.

„'s Blettli het si g'chērt“, sagt der Alemanne, „het blaadje is omgekeert“ oder „omgeslagen“ der Holländer, „det Bliet hu<sup>at</sup> sich gedrēt“ der Siebenbürgische Sachse, wenn er ausdrücken will, dass „die (günstigen) Umstände anders (schlechter) geworden sind“<sup>1)</sup>. Die Redensart scheint in den meisten deutschen Dialekten üblich und noch allgemein lebendig zu sein<sup>2)</sup>; aber was bedeutet sie eigentlich? was ist ihr ursprünglicher Sinn? Man hat sich wohl Gedanken darüber gemacht, ist aber bisher zu einer sicheren Erklärung nicht gelangt. Jakob Grimm machte zwei, ihn offenbar selbst nicht recht befriedigende Vorschläge: „Da die Blätter im Wachsen sich drehen und wenden“, sagt er<sup>3)</sup>, „so wäre «das Blatt sich umgewandt» = die Sache hat ein anderes Aussehen gewonnen; oder lässt es sich besser von dem Blatt eines Buches verstehen? Dafür spricht, dass es heisst «das steht auf einem andern Blatte», das ist ganz etwas anderes.“ Eine dritte Erklärung brachte Moriz Heyne vor<sup>4)</sup>: „Die Redensart nimmt wohl von den mannigfachen Gaukeleien mit Büchern und Kartenblättern den Ausgang, wie solche von Landfahrern getrieben wurden.“ Das einzige dafür gegebene Beispiel<sup>5)</sup> ist freilich sehr wenig treffend; eher lässt sich noch die Meinung hören, die Redensart sei von den Guckkastenmännern erfunden, die, wenn sie auf den Jahrmärkten ihre Moritaten vorzeigten, gerufen haben

<sup>1)</sup> So SCHULLERUS, Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch I (1924) 663. — <sup>2)</sup> S. z. B. Jos. MÜLLER, Rhein. Wörterbuch I (1928) 756; MARTIN u. LIENHART, Wörterbuch der elsässischen Mundarten II (1907) 168; FISCHER, Schwäb. Wörterbuch I (1904) 1170 f.; SCHULLERUS a. O.; K. F. WANDER, Deutsches Sprichwörterlexikon I (1867) 395; SCHWEIZ. IDIOTIKON V, 180. Prof. DIDRIK ARUP SEIP teilt durch freundliche Vermittlung von C. ENGLERT über schwedisch „bladet har vendt sig“ folgendes mit: „Im Schwedischen bekannt seit 1582 (s. HELLQUIST, Svensk etymolog. ordbok 46), im Dänischen seit etwa 1700 (Ordbog over det danske sprog, grundlagt af VERNER DAHLERUP II Sp. 759; vgl. auch FALK u. TORP, Norweg.-dän. etymolog. Wörterbuch I, 79). Wahrscheinlich ist die Wendung vom Deutschen ins Nordische übergeführt worden.“ — <sup>3)</sup> Deutsches Wörterbuch II, 74. 3. — <sup>4)</sup> Deutsches Wörterbuch I, 445. — <sup>5)</sup> GRIMMELSHAUSENS Simplizissimus ed. KURZ (1863) III 184 ff. So aber auch WEIGAND, Deutsches Wörterb. I, 248.

könnten „Das Blatt wendet sich!“, um mit dem neuen Bild auf eine neue Wendung ihrer gruseligen Geschichte aufmerksam zu machen<sup>1)</sup>. Hermann Paul<sup>2)</sup> zieht nur mehr die beiden Deutungen auf das Blatt im Buche und das Kartenblatt in Erwägung. Und doch ist, wie wir sehen werden, der feinfühligste Jakob Grimm mit seiner ersten, von den Späteren verschmähten Erklärung dem Richtigen näher gewesen.

Hören wir einmal die Redensart selbst etwas genauer ab, um zu erfahren, was für ein Blatt denn eigentlich sie meine. Zweifellos muss es eines sein, das „sich“, d. h. von selber und ohne menschliches Zutun, „wendet“. Also ganz gewiss kein Kartenblatt! Zudem ist das Wesentliche beim Kartenschlagen nicht so sehr das Wenden als das Legen der Schicksalsblätter; und auch das gewendete Kartenblatt sagt höchstens einen kommenden Umschwung der Dinge voraus, während unser Blättlein ihn begleitet und mit ihm zusammenfällt. Auf das Kartenspiel will die Deutung ebensowenig passen. Auch das Blatt im Buche „wendet sich“ nicht selbst; und drückt denn wirklich der Setzer die tragische Wendung im Roman ausgerechnet immer auf eine neue Blattseite? Gewiss sind Blätter im Buch, vielleicht etwa auch Bilder im Guckkasten gemeint, wenn man sagt: „das steht auf einem andern Blatt“, = das ist ganz was Anderes; oder wenn bei verfänglicher Wendung des Gesprächs vorgeschlagen wird „mer wend iez da<sup>s</sup> Blettli umme<sup>n</sup> tue<sup>n</sup>“, d. h. von etwas anderem reden<sup>3)</sup>. Aber gerade diesen Redensarten fällt es niemals ein, ihren Blättern eine Eigenbewegung zuzuschreiben, die ihnen gar nicht zukommt; eine solche zeichnet einzig das lebendige Blättlein unseres Spruches aus. „Wenn sich s'Blättlein wend<sup>e</sup> tät<sup>e</sup>, ja wenn!“<sup>4)</sup> seufzt der Schwabe resigniert, im vollen Bewusstsein, dass er auf die Wendung des geheimnisvollen Blättchens keinen Einfluss hat; „wenn sich das Blatt nicht völlig wendet“, so will sich Lessings wackerer Tellheim von seinem Entschlusse nicht abbringen lassen<sup>5)</sup>: auch er meint

<sup>1)</sup> So BORCHARDT-WUSTMANN, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde<sup>5</sup> (1895) 65; Fr. SEILER, Deutsche Sprichwörterkunde (1922) 265. Ich verdanke diese Stellen der Freundlichkeit meines belesenen Kollegen Dr. A. BARTH. — <sup>2)</sup> Deutsches Wörterbuch<sup>3</sup> 84. — <sup>3)</sup> SCHWEIZ. IDIOTIKON V, 180. Dahin gehört auch englisch „to turn over a leaf“, französisch „tourner le feuillet“ (A. BARTH). Zu denken ist in erster Linie an das Bilderbuch, dann auch an das Rechnungsbuch des Kaufmanns. — <sup>4)</sup> FISCHER, Schwäb. Wörterbuch I, 1170. — <sup>5)</sup> LESSING, Minna von Barnhelm 4, 6 = Bd. II, 182 in Meyers

den Lauf des Schicksals, den nicht menschliche Hände zu bestimmen vermögen<sup>1)</sup>.

Eigentümlich ist ferner, dass der Gebrauch der präteritalen Form bei weitem überwiegt, und gerade in allen älteren Belegen überwiegt; „da wandte sich das Blatt“, heisst es gewöhnlich<sup>2)</sup>. Ausdrücke wie „das blätlin wirt sich umbkören“<sup>3)</sup>, „das Blättchen soll schrecklich sich wenden“ (G. A. Bürger), „'s Blättle<sup>in</sup> ka<sup>nn</sup> si<sup>ch</sup> drehe<sup>n</sup>“<sup>4)</sup>, die viel seltener sind, können dagegen nicht ins Gewicht fallen.

Endlich ist festzustellen, dass die Redensart vorwiegend die Wendung zum Schlimmen, den Beginn des Niederganges bezeichnet. Johannes Gerling verdeutscht „Nemesis“, und zwar sowohl „Nemesis Adastria“ als „Rhamnusia“, in des Erasmus Adagia mit den Worten „Es wird sich das blat einmal umbkeren. Er wird der straffe nicht entgehen“<sup>5)</sup>. Wir gebrauchen das Wort wohl auch heute vorwiegend in diesem Sinn. Ist einmal die Wendung zum Guten gemeint, so erscheint sie als Wechselwirkung eines Doppelgeschicks: das Glücksrad hat sich gedreht und den einen aus der Tiefe heraus auf die Höhe des Glücks getragen, wodurch der vordem oben Thronende unten in die Trübsal zu liegen kam. „Der gottlose Schlämmer empfahet sein Gutes in seinem Leben, der fromme Lazarus aber das Böse, und wirt das Blat erst nach diesem Leben umbgewendt, dass der Gottlose gepeiniget, der Fromme aber getröstet wird“<sup>6)</sup>.

Was ist das nun für ein Blättlein, das ganz von selber sich gewendet und damit einen Umschlag zum Bösen, einen Niedergang eingeleitet hat? — Man beschaue unsre Bilder, da hat man's: es ist in der Tat, wie Jakob Grimm dachte, das Baumblatt. Wir wollen aber mit der Erklärung ganz gemächlich zu Werke gehen.

Klassiker-Ausgabe. — <sup>1)</sup> Ganz vereinzelt findet sich eine Wendung „dem Wirt er 's Plättlin boslich verwendet“ = brachte ihn in Not: Reimchronik über Herzog Ulrich bei FISCHER a. O. 1172. Missverständnisse und falsche Anwendungen der Redensart sind auch sonst nicht ausgeschlossen. — <sup>2)</sup> FISCHART Bienenkorb (1586) 171 a; WICKRAM († vor 1562) Nachb. 27 b; KIRCHHOF, Wendunmut (1565) 404 b; WOLGEMUT Esopus (1623) 150 u. a. (die Stellen nach GRIMMS Wörterb. a. O.) — <sup>3)</sup> SEB. FRANCK Weltbuch (1534) Vorr. a 4<sup>a</sup>. — <sup>4)</sup> FISCHER a. O. — <sup>5)</sup> Sylloge adagiorum aliquot DES. ERASMI aliorumque . . . Germanico idiomate expressorum, collecta a M. JOHANNE GERLINGIO (Lugduni Bat. 1649) p. 27 u. 206, nach BORCHARDT-WUSTMANN a. O. 65 (= <sup>6)</sup> 57). — <sup>6)</sup> J. J. MÜLLER 1665, nach SCHWEIZ. IDIOT. V, 180.

Theophrast bespricht in der Pflanzengeschichte<sup>1)</sup> eine Eigentümlichkeit einiger Laubbäume. Ölbaum, Linde, Ulme und Weisspappel, sagt er da, kehren nach der Sommersonnwende ihre Blätter um; an den gewendeten Blättern kann man feststellen, dass der längste Tag gewesen ist. Anderswo (de causis plantarum II 19, 1) kommt er auf die Ursachen dieser Erscheinung zu sprechen. Die Wendung der Blätter erfolgt um die gleiche Zeit, wo das Fallen der Blätter beginnt<sup>2)</sup>. Die kranken, gleichsam gealterten, ausgetrockneten Blätter fallen, die andern wenden sich nur. In stärkerem oder schwächerem Grad geschieht das bei allen Bäumen; nur ist es bei Linde, Ölbaum, Ulme deutlicher, weil obere und untere Blattfläche starke Farbunterschiede aufweisen. — Dass das Phänomen richtig beschrieben ist, haben wir mit unsern Freunden besonders im Süden oft mit Vergnügen festgestellt; wissenschaftliche Beobachtungen und Beschreibungen liegen bisher freilich erst unvollständig, eine gesicherte wissenschaftliche Deutung überhaupt nicht vor. Die Theophrast'sche Erklärung muss demgemäss als unsicher betrachtet werden. Für unsere Zwecke macht das auch nichts aus; wir sind zufrieden, wenn die schönen Photographien von G. Senn auch den städtischen Zweifler von der Augenfälligkeit des Phänomens überzeugen, und wenn sie ihn dazu ermuntern, ein so reizvolles Naturspiel künftig zu beachten.

Gellius jedenfalls hat es getan und zu wiederholten Malen bestätigt gefunden<sup>3)</sup>. Vor allen aber zeigt sich Plinius von dem Schauspiel entzückt, das er dem Landmann mit dramatischer Eindringlichkeit und rhetorischem Schwung schildert. Als guter Stoiker ist er von der gütigen Vorsehung der praktischen Natur eigentlich gerührt und begeistert. Sommer-

<sup>1)</sup> THEOPHRAST. hist. plant. I 10, 1. Auf diese Stelle machte gesprächsweise unser verehrter Theophrastkenner Prof. G. SENN aufmerksam, worauf ich alsbald die Folgerung für unsere Redensart zog. Herr SENN hatte die Güte, uns vom Standpunkt der modernen Botanik aus die Theophrast'sche Lehre zu erläutern und mit Bildern zu illustrieren; die hier mitgeteilte botanische Weisheit beruht auf seiner freundlichen Belehrung. Dafür und für seine Anregung sei ihm auch hier herzlich gedankt. — <sup>2)</sup> THEOPHRAST. caus. plant. II 19, 2 ἐπὶ δ' οὖν τῶν εἰρημένων ἢ μὲν τῶν φύλλων στροφὴ γίνεται διὰ τὸ περὶ τοῦτον τὸν καιρὸν μάλιστα πως ἀεὶ φυλλορροεῖν. WIMMER hat zu Unrecht korrigiert μάλιστα πως <τὰ> ἀεὶ <φύλλα> φυλλορροεῖν; denn THEOPHRAST meint hier nicht den Laubfall der immergrünen Bäume, sondern, wie § 3 Anfang zeigt, den sommerlichen sog. Hitzelaubfall der laubwechselnden Bäume, der von dem endgültigen Laubfall im Herbst vollständig zu scheiden ist. (G. SENN.) — <sup>3)</sup> GELLIIUS Noctes Atticae IX, 7.

sonnwende, sagt er<sup>1)</sup>, das ist der grosse Wendepunkt des Jahres, eine grosse Weltbegebenheit („magnus hic anni cardo, magna res mundi“); „es war gebührend, dass die Natur diesen entscheidenden Punkt mit unzweifelhaften Merkmalen bezeichnete. Solche hat sie denn auch dem Landmann an die Hand gegeben, an eben diesem Tag die Blätter sich wenden und so ein Zeichen des vollendeten Sonnenlaufes sein heissen. Nicht etwa die Blätter an Bäumen des Waldes oder an weit entfernten Bäumen, dass man in Wälder oder abgelegene Gebirge gehen müsste, um die Zeichen zu suchen; auch nicht an zivilisierten, nur im Ziergarten gepflegten Bäumen (— obwohl es auch an diesen zu beobachten ist —): nein! die gütige Natur wendet die Blätter des Ölbaums, der vor dir steht, die Blätter der Linde, die du zu tausend Dingen nutzt, die Blätter der vom Weinstock umrankten Weisspappel. Ja nicht genug: du hast ja Ulmen, spricht die Natur, mit Reben dran: gut denn! auch ihre Blätter will ich wenden. Streifst du doch ihr Laub als Futter ab, während du die Rebe beschneidest. Schau sie nur an, und schon weisst du's mit dem Gestirn (adspice et tenes sidus): sie schauen zum Himmel mit der andern Fläche als am Tag zuvor. Du bindest alles mit den Ruten der Weide, des niedrigen Baumes, den du selber um Haupteslänge überragst: auch ihre Blätter will ich kehren! Was klagst du, dass du nur ein Bauer seist? Nicht an mir liegt es, wenn du den Himmel nicht verstehst und seine Zeichen nicht erkennst! Aber ich will auch noch den Ohren ein Zeichen geben. Horch auf das Schluchzen der Ringeltaube: glaube ja nicht, Sommersonnenwende sei vorüber, bevor du die Ringeltaube brüten siehst.“ — Möge der begeisterte Plinius nun auch andere zur Beobachtung begeistern<sup>2)</sup>!

<sup>1)</sup> PLINIUS Nat. Hist. XVIII, 264 ff. — <sup>2)</sup> PLIN. N. H. XVI, 87 übersetzt ziemlich genau aus THEOPHR. hist. plant. I 10, 1 f., s. L. RENJES de ratione quae inter Plin. N. H. I. XVI et Theophr. II. de plantis intercedit (Diss. Rostock 1893), S. 33; die oben übersetzte Stelle XVIII, 264 ff. fügt (aus eigener Beobachtung oder Irrtum?) die Weide zu. VARRO de re rust. I, 46 geht direkt, GELLIUS N. A. IX 7 und GEOPON. IX 2 durch Vermittlung auf Theophrast zurück (GELLIUS vielleicht über SÜETON, dem er die unmittelbar darauf folgende Curiosität verdankt; er spricht nur vom Ölbaum und fabelt von Blattwende beim Wintersolstitium. Das Phänomen spielte gewiss eine Rolle in den stoischen Erörterungen über die Sympathie im Kosmos, vgl. CICERO de natura deor. II 19; de divinatione II 33 f.; EPICTET. I 14 und für alles REINHARDT Kosmos und Sympathie 114 ff.). NIKANDER Ther. 678 ff. erwähnt anlässlich des ἡλιοτρόπιον auch das Blattwenden des Ölbaums: ἡὲ καὶ ἡελίου τροπαῖς ἰσώνυμον ἔρνος / ἡ δ' Ὑπεριονίδαο παλινοστρέπτοιο κελύθους / τεκμαίρει γλανκοῖσιν ἴσον πετάλοισιν ἐλάτης.

Hier also ist am „magnus anni cardo“, an der grossen Wende des Jahreslaufs, ein selbsttätig sich wendendes Blatt wieder gefunden. Dass es sich pedantisch an den Termin halten werde, ist freilich nicht wohl zu verlangen; um so weniger, als das Volk selbst über den kritischen Tag geteilter Meinung ist. Als der für den Sonnenlauf entscheidende Tag galt entweder der des heiligen Vitus (15. Juni) oder — später fast ausschliesslich — der Tag Johannes des Täuflers (24. Juni). Beides sind Lostage: an ihnen entscheidet sich das Wetter für die nächste Zeit, lässt sich die Zukunft erkunden, schwärmen die Geister, brennt das Sonnwendfeuer, das in Schwaben und Westfalen Veitsfeuer, sonst gewöhnlich Johannisfeuer heisst<sup>1)</sup>; beide bezeichnen denn auch in Wetterregel und Sprichwort gleichermassen die grosse Wende<sup>2)</sup>. Mit St. Vitus kommen die Fliegen:

Vit

Bringt die Fliegen mit<sup>3)</sup>;

die guten Bienen schwärmen nur bis Johanni, die späteren sind schlechter<sup>4)</sup>; die Nachtigall verstummt, und mit ihr die Hälfte aller Singvögel:

Cyt, ptaszku, cyt,           Pst, ihr Vögelchen, pst!  
Bo juz Święty Wit!       Heut ist schon St. Vit!

ruft der Russe den kleinen Sängern zu, die den wichtigen Tag vergessen<sup>5)</sup>; auch der Kukuk schreit nur bis Johanni; schreit er länger, so ist's gefehlt:

Wenn der Kukuk lang nach Johanni schreit,  
Ruft er Misswachs und theure Zeit<sup>6)</sup>;

Rehkälbchen und junge Hirsche liegen bis zum längsten Tage ruhig unter Obhut der Alten, da aber „bekommen sie den Sprung“, d. h. sie fangen die erstarkten Glieder zu

Den Scholiasten lässt gerade hier seine so oft bewährte Kenntnis des Theophrast im Stich. Die Stellen haben HARDOUIN und MUGUET zu PLINIUS a. O. gesammelt. — <sup>1)</sup> SARTORI, Sitte und Brauch III, 221 ff. FREYBE, Das Land XVIII (1910) 404. — <sup>2)</sup> E. FEHRLE, Der Johannistag. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen, herausgegeben von K. TRUNZER. 7. Heft (1924) 12; A. YERMOLOFF, Der landwirtschaftliche Volkskalender (1905) 285 ff., 293 ff. Weiteres z. B. SCHWEIZ. IDIOTIKON III, 29 f.; FISCHER, Schwäb. Wörterb. IV, 99 f. u. 103; MENSING, Schlesw.-Holstein. Wörterb. II (1929) 1042 etc. — <sup>3)</sup> FEHRLE a. O. 12. YERMOLOFF 287; russ. auch vom Tag Aquilinae (13. Juni), id. 285. — <sup>4)</sup> FEHRLE 11. YERMOLOFF 300. — <sup>5)</sup> YERMOLOFF 287. Ähnlich vom Tage Petri (29. Juni) und Tychons (16. Juni) in Frankreich und Russland, id. 308 und 287. — <sup>6)</sup> G. A. JAHN, Handbuch der Witterungskunde (1855) 259. YERMOLOFF 301.

regen an und beginnen zu laufen<sup>1)</sup>. Die Wurzeln der Saat beginnen abzusterben, die Ähren reifen:

St. Johannstag

Bricht dem Chorn d'Würzen ab<sup>2)</sup>.

Das Spargelstechen hört auf; namentlich aber: es fällt, das erste Laub<sup>3)</sup>; die Blätter beginnen sich auf die Seite zu legen, sodass das Laubdach den Regen nicht mehr aufhält, sondern durchschlagen lässt<sup>4)</sup>.

Der Spruch

Sankt Veit

Legt sich das Blatt auf die Seit<sup>5)</sup>

bedeutet ebensoviel wie

Nach Sankt Veit

Wandelt sich die Zeit<sup>6)</sup>

oder, wie man in Bamberg sagt

Veit

Scheid't die Zeit!<sup>7)</sup>

Hübsch vollständig ist der Vers, den wir hier in seiner niederdeutschen Fassung geben:

Sünne Vit

Dann ännert sik de Tid;

Dann geit dat Lauf (= Laub) in de Egge (= Kante)  
stahn,

Dann hebt de Vugel 't Leggen an<sup>8)</sup>.

Man sieht: auch dem deutschen Landmann hat die Natur diese entscheidenden Tage mit vielen Zeichen deutlich gemacht. Mit ihnen beginnt das Jahr, mag es auch noch vieles Gute erst werden lassen, doch schon den Abstieg:

Von St. Johann

Läuft die Sonne winteran<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> HENRICI RANZOVII Diarium sive calendarium Romanum oeconomicum, ecclesiasticum, astronomicum et fere perpetuum (Wittenberg 1593) S. 45. —

<sup>2)</sup> SCHWEIZ. IDIOTIKON III, 30; RANZOVIVS a. O. 46 vom Tage Corpus Christi, sonst auch von St. Peter (28. Juni), YERMOLOFF a. O. 307. — <sup>3)</sup> FEHRLE a. O. 11. — <sup>4)</sup> YERMOLOFF 300 (deutsch) und 297 (russisch). E. KUECK, Der Wetterglaube in der Lüneburger Heide (1915) 72, vgl. S. 9 Anm. — <sup>5)</sup> FEHRLE a. O. 12. — <sup>6)</sup> BRUNO HALDY, Die deutschen Bauernregeln 59. — <sup>7)</sup> FR. PANZER, Beitrag zur deutschen Mythologie II 43. — <sup>8)</sup> HALDY a. O. 59. YERMOLOFF 287: dann fängt das Laub zu stehen an, dann haben die Vögel das Legen getan. FEHRLE 20: dann geht das Blatt auf der Kante stahn, dann ists mit dem Schauen der Bäume getan (?). Vgl. PLINIUS oben S. 5 über die Ringeltaube. — <sup>9)</sup> YERMOLOFF 296. Im Aargau sagt man „z'Johanni göd d'Wintertür uf“ (SCHWEIZ. IDIOTIKON III, 29).



Brauchen wir noch besonders zu sagen, wie gut nun auf dieses lebensgrüne Blättlein passt, was auf die papierenen Blätter nicht passen wollte? Es drehte sich: da war die grosse Zeitenwende; der längste Tag, die beste Zeit war gewesen, der Höhepunkt des Jahres überschritten; allenthalben kündigte der Herbst sich an: von da an ging es abwärts, der dunkeln, kalten, traurigen Winterszeit unaufhaltsam entgegen. Das Blättlein hatte sich gewendet! —

Es bleibt nur noch kurz zu erwägen, ob die Redensart auf selbständige Beobachtung oder aber über die ältesten Kalender und Praktiken auf die römischen Schriftsteller, die sich an dem Curiosum so ergötzen, und damit letztlich auf Theophrast zurückgehe. Wir glauben das erstere. Zwar fehlen uns noch Untersuchungen über derlei Fragen so gut wie ganz<sup>1)</sup>, und literarisches Erbe des Altertums ist zweifellos in Bauern- und Wetterregeln öfter vorhanden als man glauben möchte. Doch soll man es auch nicht überschätzen. Aus dem Verhalten von Tieren z. B. haben gewiss viele Völker unabhängig voneinander auf das kommende Wetter geschlossen; dass Zudringlichkeit der Stechfliegen, tiefes Fliegen der Schwalben, Quaken der Frösche, Eiertransporte der Ameisen ganz zuverlässige Wetterzeichen sind, — dies und Ähnliches haben unsre Landleute gewiss nicht erst aus dem Kalender lernen müssen, so wenig wie der griechische Bauer, dessen Beobachtungen in dem berühmten Lehrgedichte des Arat in so entzückender Form uns mitgeteilt werden<sup>2)</sup>. Ähnlich dürfte es mit der Blattwende stehen. Sie ist eine auffällige und leicht zu beobachtende Tatsache, obwohl der naturferne Kulturmensch sie nicht mehr beachtet hat. Die Bauernregeln geben sogar umfassendere Beobachtung wieder als unsere klassischen Schriftsteller: sie bezeichnen die beiden Phasen der Blattwende, die seitliche Stellung auf die Kante und die darauf folgende gänzliche Drehung, wie sie auf unsern Bildern zu sehen ist, ganz bestimmt und stellen fest, dass infolge davon das Laubdach gegen Regen nicht mehr schützt. Kann es bei dieser Sachlage ins Gewicht fallen, dass wir die Redens-

<sup>1)</sup> Mit Ausnahme etwa von G. HELLMANN, Über den Ursprung der volkstümlichen Wetterregeln (Bauernregeln), Sitzungsber. d. Preuss. Akad. phys.-math. Kl. 1923, 148 ff.; id., Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus, Berlin 1893 ff. — <sup>2)</sup> ARATOS Phainomena 974, 943 ff., 945, 955. Vgl. KAIBEL Hermes XXIX, 1894, 102 ff.

art erst im 16. Jahrhundert bezeugt finden? Sind nicht viele Wörter und Wendungen, gute, alte, volkstümliche, erst in den Drucken dieser Zeit nachweisbar? Oder sollen wir uns wirklich vorstellen, dass ein Stubengelehrter, der sich, wie seine römischen Vorläufer, an dem Naturcuriosum erbaute, das Wort geprägt habe, und dass es von seiner Stube aus Eingang in den volkstümlichen Sprachschatz, in alle Dialekte gefunden habe? Ich denke nicht. Es wird wohl dabei bleiben müssen: die Redensart ist echtes, volkstümliches, auf eigener Beobachtung beruhendes Sprachgut. Dass ausserdeutsche Sprachen etwas Entsprechendes nicht zu kennen scheinen, ist merkwürdig<sup>1)</sup>; Jakob Grimm, glaube ich, hätte sich fürs Deutsche darüber gefreut.

<sup>1)</sup> Franz. „tourner la médaille“; span. „volvióse la tortilla“ (= omelette) = „der Eierkuchen ist gedreht“; „volver la hoja“ = „umsatteln; seine Meinung ändern; seinem Versprechen untreu werden“: das sind andere Bilder; italien. „rivoltarsi come una foglia“ (= wankelmütig sein), wie französ. „tourner à tout vent“ haben andere Bedeutung. Dr. A. BARTH, dessen Freundlichkeit wir diese Beispiele verdanken, gibt zu bedenken, dass wir in solchen Dingen die französischen Dialekte wenig kennen. Für das Neugriechische weiss wenigstens A. MOMMSEN, Griech. Jahreszeiten. Heft 1: Neugriech. Bauernregeln (1873) nichts zu verzeichnen. — Nach Abschluss der Arbeit werde ich von meinem Kollegen Dr. A. BARTH auf die Deutung von E. KÜCK hingewiesen (Der Wetterglaube in der Lüneburger Heide 1915, 72): „Der Landmann hat längst, ohne Zweifel schon in verhältnismässig früher Zeit, bemerkt, dass um Johanni die Blätter sich etwas senken oder auf die Seite legen. Besonders deutlich ist das auch bei den Blättern der Pappel, besonders der Silberpappel. Aus der veränderten Stellung der Blätter erklärt sich auch, wenn die Bäume nach Johanni den Regen durchlassen . . . Sodann gehören noch mehrere westdeutsche Regeln, die sich auf den Veitstag beziehen, hieher. So sagt ein hessischer Vers „St. Veit legt sich das Blatt auf die Seit.“ Der Ausdruck könnte demnach auf den Wechsel der Jahreszeit, auf das Kürzerwerden der Tage bezogen werden.“ Soweit KÜCK. Ich freue mich des Zusammentreffens unserer Ansichten, freue mich besonders der Bestätigung, dass das Phänomen auch ohne Theophrast und Plinius auffallend genug ist, um Beachtung zu finden. Die umfassendere Begründung, die hier gegeben ist, wird auch nach KÜCK berechtigt und willkommen sein.

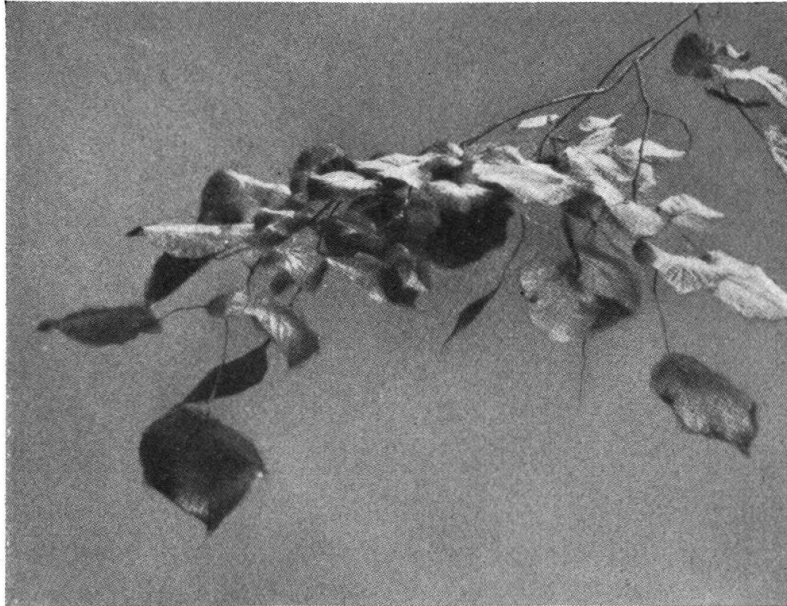
## Zu unsern Bildern.

- I. Zweig der Silberlinde (*Tilia tomentosa* Moench).  
Normale Blattlage. Die Blätter rechts scheinen nur wegen des Lichtreflexes hellfarbig zu sein.
- II. Dasselbe.  
Die Blätter haben eine Vierteldrehung gemacht und befinden sich nun in Kantenlage.
- III. Dasselbe.  
Die Blätter sind vollständig gedreht; die helle Unterseite liegt oben.
- IV. Ansicht einer Silberlinde um die Zeit des längsten Tages.  
Die Blattwende ist namentlich an der oberen Partie gut sichtbar; man hat dort beinahe den Eindruck der Baumblüte.

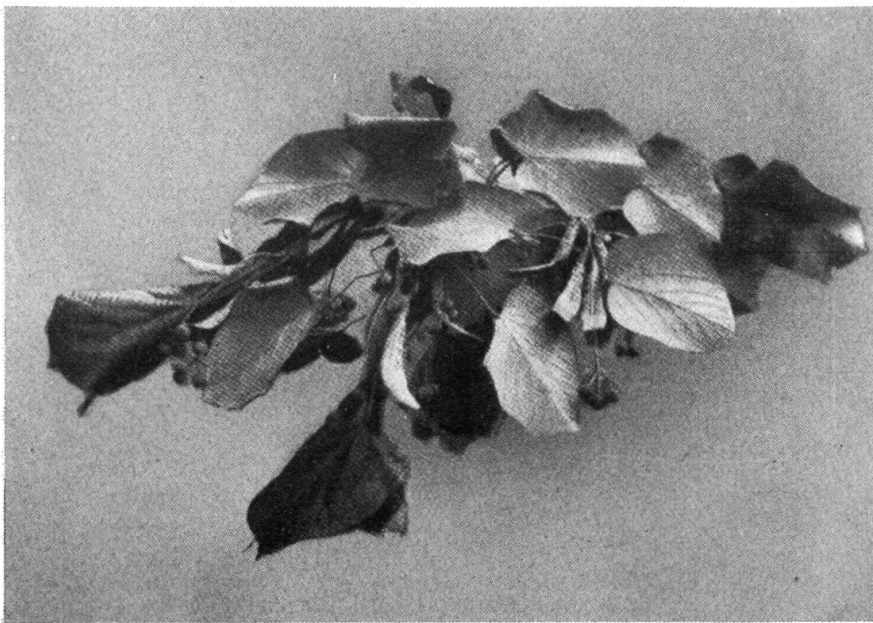
Sämtliche Aufnahmen sind von Prof. G. Senn.

Das Phänomen ist, wie man sieht, an Blättern, deren Ober- und Unterseite kräftige Farbunterschiede aufweisen, besonders auffällig. Die Silberlinde ist nun freilich nur im Osten und Süden von Europa heimisch und in unsere Gegenden erst eingeführt; sie wurde 1767 von Gordon aus der Gegend von Konstantinopel nach England gebracht und kam wohl von dort nach Frankreich; noch 1803 ist sie in Paris neu (Ventenat, Mémoires de l'Institut des Sciences et des Arts 1803, p. 12). In Deutschland ist sie zum erstenmal im Jahre 1783 auf Schloss Weissenstein bei Kassel nachzuweisen (Conrad Moench, Verzeichnis ausländischer Bäume und Sträucher S. 136). Auch dies nach gütiger Mitteilung von Prof. Senn. Die Silberpappel dagegen ist auch in Mitteleuropa ursprünglich. An der einheimischen Linde (*Tilia cordata* Miller und *platyphyllos* Scop) vermochte Prof. Senn eine Blattwende bisher nicht festzustellen. Weitere wissenschaftliche Beobachtungen sind erwünscht.

---

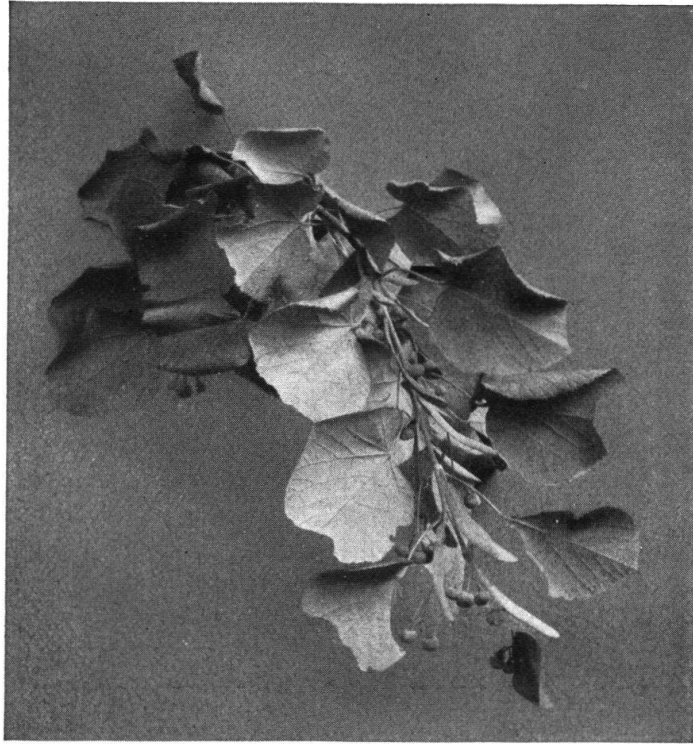


I.



II.





III.



IV.

